

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 10

Artikel: Joseph Freiherr von Eichendorff
Autor: R.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Anna Schmid ging das Erlebnis mit Zumbrunnen nicht ganz so tief. Aber es machte ihr doch auch richtig zu schaffen. Vater und Mutter hatten viel von jenem Sonntagsbesuch auf Urni wissen wollen. Auch von Zumbrunnen selbst! Der fehlt doch einer vom alten Schlag, rühmte Jakob Schmid immer wieder, und die Mutter erzählte, sie habe von Bekannten gehört, er versteuere ein Vermögen von fast hunderttausend Franken. Diese Reden gingen der Anna im Kopf herum, neben der Erinnerung an das Schützenfest und der anderen an das schöne gelbe Haus über dem See und Zumbrunnen selbst mit den guten Augen in dem männlichen Gesicht und der zutunlichen und doch gehaltenen Art, die ihn nie die Würde verlieren ließ. Dazu kam, daß die Esther, die Freundin, seit jenem Sonntag sie immer neckte und ihr zuredete: Wenn sie selbst an ihrer Stelle wäre, den Zumbrunnen würde sie sich nicht entwischen lassen. Wer ihn bekomme, sei zeit seines Lebens versorgt! Die Esther war ja selbst ein ganz hübsches Ding. Und wenn sie — Anna, nicht wollte, würde vielleicht die Esther den Zumbrunnen — Hier mischte sich in Annas Gefühle das kleine Teufelchen ein, das so viele menschliche Empfindungen bestimmt, umformt, durchsäubert und das einmal Reid und ein andermal Eiserfucht heißt. Sie vergaß jetzt zu zweilen, mit den jungen Kunden zu schäkern und konnte sogar unwirsch werden, wenn ihr einer schön tat, so sehr war sie augenblicklich von der Geschichte mit Zumbrunnen in Anspruch genommen. Und sie begann sich zu wundern, ob der Schützenkönig wieder einmal ins Tal kommen oder — was ihr eigentlich bald wieder wünschbar erschien, sich ein Anlaß zeigen werde, ihn neuerdings auf Urni zu besuchen. —

Fortsetzung folgt.

Frühlingsnacht

Von Joseph Freiherr von Eichendorff

Überm Garten, durch die Lüfte
Hört ich Wandervögel ziehn,
Das bedeuten Frühlingsdüste,
Unten fängt's schon an zu blühn.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's
Und in Träumen rauscht's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's:
Sie ist deine, sie ist dein!

Joseph Freiherr von Eichendorff

zu seinem 150. Geburtstag am 10. März 1938

Gleichzeitig mit dem Triumvirat der Schwäbischen Dichterschule, Uhland, Schwab und Kerner, und den Österreichern Lenau und Grillparzer, stimmte in Ostdeutschland noch ein anderer trefflicher Dichter seine Weisen an, die wie mit geheimen Zauber unser Innerstes rühren, und dem wir die duftigsten Blüten romantischer Lyrik zu verdanken haben: Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Als Sohn einer frommen katholischen Familie am 10. März 1788 auf dem väterlichen Schlosse Lubowitz bei Ratibor in Schlesien geboren, studierte er in Halle und Heidelberg die Rechte, worauf er sich auf längeren Reisen durch Frankreich und Österreich vorübergehend in Paris und Wien aufhielt. In den sog. Freiheitskriegen kämpfte Eichendorff als Lübeckischer Jäger gegen Napoleon und avancierte wegen seiner Tapferkeit zum Offizier. Nach dem Kriege wurde er Regierungsbeamter in Danzig und Königsberg und arbeitete zuletzt im

Ministerium für geistliche Angelegenheiten in Berlin. Im Jahre 1840 nahm er seinen Abschied von den Staatsgeschäften, zog sich auf das elterliche Gut Lubowitz zurück und starb 1857 bei seiner Tochter in Meißen.

Eichendorff war kein Staatsbeamter, sondern ein Dichter. Dass er in der Beamtentätigkeit keine volle Befriedigung fand, davon zeugt das muntere Gedicht:

„Altenstöße nachts verschlingen,
Schwäzen nach der Welt Gebrauch
Und das große Tretrad schwingen
Wie ein Ochs, das kann ich auch.
Aber glauben, daß der Blunder
Eben nicht der Blunder wär',
Sondern ein hochwichtig Wunder,
Das gelang mir nimmermehr.“

Als lyrischer Dichter aber hat sich Eichendorff wie kein zweiter in die Herzen von Alt und Jung hineingesungen, von wo die Lieder widerhallen, so lange noch eine waldfröhle, wanderlustige und unverbildete Jugend singt. Zu seinen bekanntesten und schönsten Liedern gehören wohl „In einem tühlen Grunde“, „Durch Feld und Buchenhallen“, „Wer hat dich, du schöner Wald“, „Wem Gott will rechte Kunst erweisen“, „D Täler weit, o Höhen“, „Laue Luft kommt blau geflossen, Frühling, Frühling soll es sein“, „Wolken, wälderwärts gegangen, Wolken, fliegend übers Haus“ und sein „Morgengebet“, das echt Goethe'schen Nachtlieder-Zauber atmet:

„O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durch's stille Feld.“

Ergreifend sind auch seine Totenlieder auf ein ihm im zarten Alter entrissenes Töchterlein:

„Das ist's, was mich ganz verstöret:
Dass die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu atmen aufgehört
Lange schon die müde Welt.

Dass die Glocken, die da schlagen,
Und im Wald der leise Wind
Jede Nacht von neuem klagen
Um mein liebes, süßes Kind.

Dass mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todesfuß,
Dass ich wie in Wahnsinn sprechen
Nun in irren Liedern muß.“

Oder:

„Dort ist so tiefer Schatten,
Du schlafst in guter Ruh.
Es dekt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu . . .“

Den Höhepunkt, die eigentliche Seele Eichendorff'scher Lyrik finden wir in seiner „Sehnsucht“: „Es schien so golden die Sterne, . . .“ Mit der wundervollen Schlussstrope:

„Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lautenklang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.“

Unter Eichendorffs Prosaschriften, wie die Novellen „Das Marmorbild“, „Schloß Turande“, „Robert von Guiscard“ lebt nur die mit froher Wanderromantik durchsetzte Idylle „Das Leben eines Taugenichts“ in unverwischter Frische fort, während sein größerer Roman „Ahnung und Gegenwart“, ebenfalls nicht zu fesseln vermag.

R. Sch.